

Alles nur Theater

Mein abgefahrenes Leben auf Tournee

Katerina Jacob

mvgverlag 

© des Titels »Alles nur Theater« von Katerina Jacob (978-3-86882-686-9)
2016 by mvg Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.mvg-verlag.de>

Es ist ein eigenes Volk, das Theatervolk, ebenso verschieden von anderen wie Beduinen von Deutschen. Vom ersten Statisten bis zum ersten Liebhaber setzt jeder Einzelne sich in der Regel in die eine Waagschale und legt die ganze übrige Welt in die andere.

Hans Christian Andersen, dänischer
Märchendichter (1805–1875)

Vorwort



34 Jahre meines Lebens habe ich auf deutschen, österreichischen und schweizerischen Straßen verbracht. Kreuz und quer! Mal in Bussen, ansonsten im PKW. Von Harrislee bis Waldkraiburg, über Quakenbrück, Lennestadt bis hin nach Vöcklabruck, Bern und Bozen. Ein Tourneefahrer kennt jede kleine Stadt, jedes chinesische oder italienische Restaurant, jedes Bürgerhaus, jede Aula, all die unbespielbaren Stadthallen, selten kommt man in wirkliche Theater. Man muss leidensfähig sein, möglichst keine Beziehung, geschweige denn eine Familie haben, über eine stahlharte Gesundheit verfügen und bereit sein, sich über Monate von Tütenfutter zu ernähren. Tourneefahren bedeutet: jeden Tag in einer anderen Stadt aufzuwachen, jeden Tag bis zu 500 Kilometer zu fahren, jeden Tag in dieselben stinkenden Klamotten zu schlüpfen, jeden Tag eine andere Bühne zu meistern und jeden Tag zu versuchen, seine Kollegen bis zum Schluss lieb zu haben. Wem dies alles gelingt, der darf sich zu Recht Schauspieler nennen! Ach ja ... ich hab die schlechte Bezahlung vergessen. Früher haben sich Kollegen nicht selten für 50 Mark am Abend abgemüht, Hotels mussten selbst bezahlt werden. Der Kampf um die billigsten Zimmer war Usus und wurde oft mit unfairen Mitteln geführt. Nicht selten hatte man über 100 Vorstellungen am Stück! Wenn man am Ende einer Tournee auf den Tacho starrte, hatte man öfters einmal die Welt umrundet, sprich über 40 000 Kilometer auf den Straßen Deutsch sprechender Länder verbracht. Wen wundert's, dass es passieren konnte, wenn man völlig zerschlagen von einer Mammuttournee nach Hause kam, dass einen die Kinder siezten, der Mann schon längst Ersatz gefunden hatte oder, im schlimmsten Fall, die Familie beschlossen hatte, der Mama was ganz besonders Gutes zu tun, indem man in ihrer Abwesenheit einen schönen Urlaub im HOTEL für die gesamte Familie gebucht hatte. Das war dann die Höchststrafe!

Mit 22 Jahren bin ich meine erste Tournee gefahren und mit 56 meine vorerst letzte. 34 Jahre habe ich auf Deutschlands Straßen verbracht, ich habe die kulturelle Entwicklung meiner Heimat mit Bedauern beobachtet. Das Tourneegeschäft ist vom Aussterben bedroht, meine Mutter Ellen Schwiers und ich sind die letzten Neuberinnen gewesen, die selbst auf der Bühne gestanden haben. Unser »Ensemble« hat 2014 seine Pforten geschlossen, nach über 30 Jahren.

Wir waren immer bemüht, bestes Theater¹ zu liefern, doch das kostet. Viele Städte haben ihre Kulturbetriebe auf über 50 Prozent zurückschrauben müssen, die Benzinkosten sind, genauso wie die Hotelkosten, explodiert und für gute Schauspieler muss man bereit sein zu zahlen. Früher verkauften wir locker über 100 Vorstellungen, nun ist man froh, wenn man die 40 erreicht. Dies Buch ist all denen gewidmet, die sich nach wie vor über deutsche Straßen quälen, all den unermüdlichen Kulturdezernenten, die versuchen, nach wie vor ihre Theaterstätten mit anspruchsvoller Unterhaltung zu füllen. Danke an alle Hotels, die uns aufgenommen und gesponsert haben und damit einen kulturellen Beitrag geleistet haben. Mein ganz spezieller Dank geht an das Publikum, ohne euch sind wir überflüssig.

1 Im Anschluss an die Schilderungen der einzelnen auf Tournee dargebotenen Stücke finden Sie in dem Kapitel »Theaterfachausdrücke« Erläuterungen zu wichtigen Begriffen aus der Theatersprache.

*Ich liebe es, Theater zu spielen.
Es ist so viel realistischer als das Leben.*

Oskar Wilde, irischer Lyriker, Dramatiker
und Bühnenautor (1854–1900)

Vorbereitungen



Der gemeine Tourneschauspieler ist, im Gegensatz zu seinen Kollegen, die an festen Häusern spielen und jeden Abend nach der Vorstellung an den heimischen Herd eilen können, gezwungen, fast jede Nacht sein müdes Haupt in einem anderen Hotel zu betten. Dies bedeutet eine akribische Vorgehensweise beim Zusammensammeln der Dinge, die im Gepäck nicht fehlen dürfen. Wenn man mit dem Reisebus unterwegs ist, darf man bis zu drei Gepäckstücke einladen, im PKW nur einen größeren Koffer und Handgepäck. Ich persönlich bevorzuge die zweite Variante, da man unabhängiger und schneller unterwegs ist.

Was in meinem Koffer niemals fehlen darf, ist: ein Daunenkissen, nichts ist schlimmer als die mit Plastik vollgestopften, unbeweglichen Hotelkissen. Ein Picknickkorb, inklusive Besteck, Tellern und Gläser, für die Brotzeit nach der Vorstellung, da nach 22 Uhr, bis auf Chinesen, Italiener oder Griechen, alle Restaurants geschlossen haben. Ein Wasserkocher für die Tütensuppen, sehr zu empfehlen ist auch der Instant-Kartoffelbrei mit Röstzwiebeln und Brotcroûtons. Hausschuhe, immer noch gibt es in vielen Hotels die mit Fußpilz infizierte Auslegware, und so ein Pilz kann langwierig sein, glauben Sie mir! Tabletten gegen Migräne, Durchfall, Verstopfung, für den Kreislauf, jede Menge Halstabletten, Tropfen für die Stärkung des Immunsystems, Schmerzmittel, da meistens dann Zahnschmerzen auftauchen, wenn man

es so gar nicht gebrauchen kann, und alles Erdenkliche gegen eine Erkältung, auch die Schauspielerpest genannt. Die meisten Tourneen sind von Oktober bis Dezember unterwegs und von Januar bis April, also in den wettertechnisch fiesen Monaten. Des Weiteren Bücher. Nach einer Vorstellung kann man meist nicht einschlafen, auf der einen Seite hat man Glück, da das gute Fernsehprogramm erst ab 22.30 Uhr einsetzt, auf der anderen Seite muss man morgens wieder fit sein und hat endlich Muße, die Romane zu lesen, für die man sonst keine Zeit hat. Ganz wichtig, Rei in der Tube für die kleine Wäsche zwischendurch, aber achten Sie darauf, dass erstens die Heizung geht und zweitens Sie einen Heizkörper haben, auf dem Sie Ihre Unterhosen trocknen können. Manchmal habe ich sogar eine Nespresso-Maschine dabei. Bilder der daheim gebliebenen Familie, damit man sie nach vier Monaten auch noch erkennt. Decken fürs Auto und natürlich darf mein Kuschtier Piwi nicht fehlen. Seit dem Jahr 2000 begleitet mich ein Stofftier in Form eines deformierten Schweinchens auf meinen Reisen.

Andere Kollegen schleifen Radiatoren mit, 60-Watt-Glühbirnen, Hanteln, Alkoholika diversester Natur, Schlafsäcke, Massagegeräte, um nur einiges an bizarren Reiseutensilien zu nennen. Mein Onkel Holger Schwiers schwört auf seinen eigenen Duschkopf, da diese in den meisten Hotels völlig verkalkt sind. Man sollte seinen Koffer auch nur halb voll packen, da im Laufe einer Tournee eine Menge an Frustkäufen dazukommt. Auch empfiehlt es sich, eine kleinere Tasche dabeizuhaben, da man das ewige Kofferschleppen, besonders nach dem vierten Hotel ohne Lift, irgendwann satt hat und man seine wichtigsten Sachen umpacken kann. Meist ist weniger mehr.

Ich bin nur zwei Tourneen im Bus gefahren und fand es grauhaft. Immer kommt einer zu spät und der Busfahrer muss alle vier Stunden Pause machen. Im PKW muss ich zwar selber fahren, aber ich kann mir meine Besatzung und die Abfahrtszeit selbst aussuchen, ganz davon abgesehen, dass man schöne Ausflüge machen kann und sehr viel schneller als der Bus unterwegs ist. Pro Auto drei Personen, das ist angenehm, vor allem seitdem es Navigationssysteme gibt und man nicht mehr von dem Kartenleser auf dem Beifahrersitz abhängig ist. Die einzelnen Teams bestü-

cken ihre Autos immer individuell. Was bei mir nicht fehlen darf, sind Eiskratzer, Handbesen, trotz Navi-Straßenkarten (mindestens zwei), Gummibärchen, Schokolade, Decken und Kissen. Der Tourneeplan in mehreren Ausführungen und immer, immer müssen die Handys an sein, da man oft die andere Truppe erreichen muss, um vor Blitzern oder Staus warnen zu können.

Hat man sich schließlich tränenreich von seiner Familie und Freunden verabschiedet, kann es losgehen!

*Das tragische Theater hat einen großen moralischen Nachteil:
Es überschätzt die Bedeutung von Leben und Tod.*

Nicolas-Sebastien de Chamfort (1741–1794),
französischer Schriftsteller

Der Richter von Zalamea

Pedro Calderón de la Barca (1600–1681)



Ich werde aus gegebenem Anlass versuchen, eine Inhaltsangabe zu basteln, die man halbwegs verstehen kann. Die Betonung liegt auf halbwegs! Also: Das Ganze spielt im Jahr 1580. König Philipp II. von Spanien begibt sich auf den Weg ins besiegte Portugal und schleift seine Soldaten mit. Der reiche Bauer Crespo lädt den Hauptmann Don Alvaro mit seinen Männern ein, bei ihm Zwischenstation auf seinen Weg nach Portugal einzulegen. Schön blöd! Irgendwie traut er den Soldaten nicht, denn sicherheitshalber versteckt er seine schöne Tochter Isabell. Das macht natürlich den Hauptmann ganz kirre, der so ein richtiger Macho-Arsch ist und durch einen fingierten Kampf mit einem seiner Männer in die Gemächer Isabells eindringt und nun völlig hin und weg ist, denn die Kleine ist ein echter Appetithappen. Ab jetzt wird es richtig kompliziert. Der General kommt zurück, erkennt, dass seinem Hauptmann das Gehirn in die Hose gerutscht ist, und beschließt, ihn am nächsten Morgen aus Sicherheitsgründen weiterzuschicken. Nun wird er aber in der Nacht abgerufen, ich meine den General, tja, und kaum ist die Katze aus dem Haus ... Der Hauptmann ergreift die Gunst der Stunde, kidnappt Isabell und vergewaltigt sie. Ab jetzt spielt alles im Wald ... super für Tournee! Den Papa, Bauer Crespo, schlagen sie

nieder und schleppen ihn ins Unterholz und fesseln ihn an einen Baum. Nachdem der Hauptmann mit Isabell fertig ist, setzt er die Geschundene auch in der Botanik aus (ab jetzt ist die Hälfte der Zuschauer eingeschlafen). Dann gibt es noch einen jähzornigen Bruder, der den Hauptmann zum Zweikampf fordert und ihn verletzt. Isabell hat ihren Papa unterdessen im Wald gefunden (wow) und befreit ihn, während sie ihm vorjammert, entjungfert worden zu sein. Papa ist zu Recht sauer, (Spanier haben ja bekanntermaßen einen eher zurückhaltenden Humor) und bevor er wutschnaubend ins Dorf eilen kann, kommt die gute Botschaft, dass er von den Dorfbewohnern zum Richter ernannt worden ist (wie Isabell ihn im Wald gefunden hat, wird für immer ein Rätsel bleiben, oder er war an einer Hauptverkehrsader an einen Baum gefesselt). Da er nun Richter ist, bittet er den Hauptmann, Isabell zu ehelichen. Die muss aber ziemlich langweilig gewesen sein, da der Hauptmann sich vehement weigert. Nun ist der Papa wirklich stocksauer und lässt den Hauptmann hinrichten. Darf er eigentlich nicht, weil der Tote doch ein Soldat und von edler Geburt ist. (Inzwischen sind gute 90 Prozent der Zuschauer eingnickt, der Rest sitzt verbissen sein Geld ab.) Dann taucht plötzlich König Philipp auf, gibt nach endlosem Gelaber dem Richter Recht und ernennt ihn zum Richter auf Lebenszeit und alles ist gut. Der Sinn des Ganzen? Bürgerlicher niederer Geburt, aber sehr weise, richtet über Adelige von hoher Geburt und bekommt Recht. GÄHN!

Dieses aufwühlende Stück sollte das erste sein, mit dem ich touren würde. Das Unternehmen hieß »Die Szene« unter der Führung des Ehepaars Kugelgruber. Der Regisseur hieß Oswald Döpke, mit dem ich zuvor schon einige TV-Spiele verwirklicht hatte. Meist Literaturverfilmungen wie *Nathan der Weise* oder *Woyzeck*. Wir kannten und mochten uns. Der schwergewichtige Hans Wyprächtiger würde den Bauern Crespo geben, ich seine Tochter Isabell und Bernhard Letizky den Hauptmann, um nur die drei Hauptrollen zu nennen. Das Bühnenbild war, gelinde gesagt, kontraproduktiv: doppelstöckig (völlig irre auf Tournee wegen des ständigen Auf- und Abbaus), bestehend aus schwarzen Balken, die mit hellen Leinentüchern abgehängt waren. Da das Stück zur Hälfte im Wald spielt und das Bühnenbild aber nicht

veränderbar war, setzte Oswald wohl auf die große Fantasie der Zuschauer. Die Klamotten waren schwer und unbequem. Einige der Szenen fanden im ersten Stock des Bühnenbildes statt, so auch das erste Kennenlernen von dem Hauptmann und Isabell sowie der Zweikampf des Bruders mit Alvaro. Wir hatten kaum Platz und die Kostüme trugen einiges zu unserer Bewegungsunfähigkeit bei.

Wir waren elf Personen inklusive des Busfahrers, der auch für die Requisite verantwortlich war und eine stumme Rolle spielte. 95 verkaufte Vorstellungen standen uns bevor.

Für mich war es das dritte Mal, dass ich auf den Brettern, die die Welt bedeuten, stehen würde. Mit 19 hatte ich das Gretchen im *Faust* auf der riesigen Freilichtbühne von Bad Hersfeld gegeben und kurze Zeit später spielte ich in dem Zweipersonenstück *Zu dir oder zu mir* in dem winzigen Contra-Kreis-Theater in Bonn. Meine Mutter tourte schon seit Jahren mit der Münchner Schauspielbühne, und so wusste ich annähernd, was mich erwarten würde (grau, teurer Freund, ist alle Theorie).

Die Proben fanden in München statt. Oswald und ich waren ein eingespieltes Team, da wir schon oft miteinander gearbeitet hatten, alle anderen waren ihm fremd. Er war ein absoluter Hypochonder und stopfte sich immer mit Zeitungen aus, um sich vor den allgemeinen Anfeindungen des Lebens zu schützen, wodurch er sehr viel dicker wirkte, als er eigentlich war, ein hochintelligenter und wahnsinnig witziger Zeitgenosse. Allerdings konnte er auch schnell wütend werden, wenn etwas nicht so klappte, wie er es erwartete. Ich war holde 22, hatte schon den Bambi für den Film *Grete Minde* eingesackt und arbeitete am Fließband fürs Fernsehen. Ich freute mich auf die Tour. Jeden Tag in einer anderen Stadt und auf einer neuen Bühne. Spannend! Wenn Oswald etwas nicht passte, fing er immer an, MICH anzubrüllen. Irgendwann beschwerte ich mich weinend bei ihm ob der ungerechten Behandlung. Er hatte mich zum wiederholten Mal im Beisein der Kollegen während der Probe zur Schnecke gemacht.

»Aber Süße! Dich mein ich doch gar nicht! Ich meine Hans!«, erklärte er.

»Aber warum schreist du dann MICH an?«

»Du kannst es vertragen und verzeihst mir und vor lauter Schiss, dass es auch deine Kollegen treffen könnte, funktionieren sie.«

Was für eine bestechende Logik, auch Feigheit genannt. Aber die Rechnung ging auf. Nur dass ich jetzt auf sein Gebrüll überhaupt nicht mehr reagierte, was die Kollegen mit Bewunderung quittierten. Doch eines Tages, als er mal wieder wie ein Berserker fluchte und schimpfte, schrie er mich an: »Jetzt mein ich DICH!« Das reduzierte meine Lässigkeit dann allerdings um ein gutes Stück.

Die Premiere sollte in Ludwigshafen am Rhein, Rheinland-Pfalz, stattfinden. Ludwigshafen ist die größte Stadt der Pfalz. Die Stadt ist vor allem als Sitz des Chemiekonzerns BASF bekannt und ist Schauplatz der Krimireihe *Tatort*, mit den von mir sehr geschätzten Kollegen Ulrike Folkerts und Andreas Hoppe. Unterwegs waren wir in einem Bus, ich saß in Reihe 13, mein Zimmer im »Maritim Hotel« hatte die Nummer 113 und die Premiere fand am 13. Januar statt. Am Tag der Generalprobe (einen Tag vor der Premiere) traf sich die Truppe nach einer erfolgreich bestandenen Vorstellung noch an der Bar. Der Aberglaube sagt: War die Generalprobe gut, wird die Premiere schlecht, und andersherum. Oswald war in Höchstform und unterhielt uns mit seinen wunderbaren Geschichten. Es wurde viel getrunken und er begann heftig mit mir zu flirten. Nach so vielen überstandenen Produktionen nun plötzlich das? Ich mochte ihn wirklich sehr und verehrte ihn als Regisseur, aber als Mann war er mir denn doch ein wenig zu alt. Ich möchte jetzt nicht alles auf den Alkohol schieben, aber ein wenig half er schon, die Hemmschwelle zu überwinden. Wir landeten in meinem Zimmer, der Rest ist Schweigen. Die Premiere war überstanden und nun konnte es losgehen. Oswald fuhr zurück nach München und überließ die Truppe sich selbst.

Wir waren ein gutes Team, bis auf eine arme Kollegin, die uns mit ihrer Sparsamkeit und ihrem Geiz in den Wahnsinn trieb. Wenn wir abends in der Kneipe saßen und aßen, setzte sie sich vor ein kleines Bier und wartete begierig darauf, ob wir etwas von unserem Essen übrig lassen würden. Schoben wir die Teller mit den Resten beiseite, schnappte sie sich diese und verputzte alles. Ab und zu erbarmte man sich und lud sie zum Essen ein. Trotz-

dem ärgerten wir uns. Sie bekam die gleichen Diäten wie wir und wir ließen ihr schon bei den billigsten Zimmern den Vortritt. Also beschlossen wir, sie reinzulegen.

Inzwischen waren wir an die vier Wochen unterwegs und der nächste Ort sollte Freudenstadt, in Baden-Württemberg sein, ein hübsches Städtchen im Schwarzwald, das 1599 von Herzog Friedrich I. von Württemberg gegründet worden war und in dessen zahlreichen kleinen Bergwerken im Jahr 1603 immerhin 94 Kilogramm Silber gefördert wurden. Heute ist Freudenstadt ein heilklimatischer Kneippkurort. Uns erwarteten ein schönes Theater und ein altes Hotel mit riesigen Zimmern. Kurt Sternik, der einen der Soldaten spielte, rief einen Tag vorher in dem Freudenstädter Hotel an und bestellte für die Kollegin die Besenkammer als Schlafplatz. Das Hotelpersonal war bereit, den Spaß mitzumachen, und man räumte ein winziges Kämmerchen unterhalb der Treppe aus, in dem normalerweise Putzutensilien gelagert wurden, packte ein Feldbett hinein und zum Waschen einen mit Wasser gefüllten Eimer, als Toilette diente ein guter alter Nachtopf.

Wir waren sehr auf die Reaktion der Kollegin gespannt, vor allem, da sie sich immer zuerst unsere Zimmer anschaute, bevor sie ihr eigenes bezog. Am frühen Nachmittag erreichten wir Freudenstadt. Wie immer heftete sie sich an meine Fersen. Wir betraten mein palastähnliches Zimmer mit Sonnenblumentapete an den Wänden und riesigem Doppelbett, ansonsten eher spärlich möbliert (schön ist anders). Wie immer kam von ihr ein »Ah« und ein »Oh«, dann inspizierte sie noch das Badezimmer, schaute in jeden Schrank, bevor sie sich auf den Weg in ihre Unterkunft begab. Diesmal folgte ich ihr in Vorfreude auf ihr dummes Gesicht, wenn sie die Besenkammer vorgesetzt bekommen würde. Natürlich war vorsorglich ein anderes Zimmer für sie reserviert worden. Meist bekam sie das sogenannte Fahrerzimmer, das sehr viel billiger als die übrigen war, da dort normalerweise der Busfahrer schlief. In unserem Fall hatte Amor gleich zu Beginn der Tournee die Darstellerin der Ines (die Base von Isabell) und unseren Busfahrer zusammengeführt, die sich jetzt ein Doppelzimmer teilten, daher wurde das Fahrerzimmer von ihm nicht mehr benötigt.

So tappten wir also zusammen zur Rezeption, wo uns der Rest der Truppe in freudiger Erwartung empfing. Der Kollegin wurde

ein großer Eisenschlüssel überreicht und eine sichtlich gepeinigte Hotelangestellte führte uns um die Ecke und blieb vor einer Tür unter der Treppe stehen. Mit einem Knirschen des Schlosses öffnete die Kollegin die Tür und blickte in das düstere Loch. Dann verschwand sie in der dunklen Kammer – um erst Minuten später wieder zu erscheinen. Wir machten uns innerlich auf einen Riesenkrach gefasst, aber mit ungerührter Miene wandte sie sich an die Hotelangestellte und fragte: »Was kostet dieses Zimmer?« Damit hatte nun wirklich keiner gerechnet, am allerwenigsten die Angestellte. »Da müsste ich die Chefin fragen ...« Sprach's und verschwand in Richtung Rezeption.

Wir starrten uns an, das durfte doch nicht wahr sein! Sie würde doch nicht etwa ernsthaft dieses Loch als Übernachtungsmöglichkeit in Betracht ziehen? Da tauchte das Mädchen von der Rezeption wieder auf und fast flüsternd kamen die Worte »Fünf Mark« aus ihrem Mund.

»Okay, ich nehm das Zimmer, aber könnten Sie mir bitte noch eine Lampe reinstellen, damit ich lesen kann.«

Jetzt war es an uns, dumme Gesichter zu machen.

»Das geht leider nicht, da drin gibt es keinen Stromanschluss.«

»Dann geben Sie mir eine Petroleumlampe.«

»Das ist aus feuerpolizeilichen Gründen nicht erlaubt.«

»Gut, dann nehme ich eine Taschenlampe.«

Verschüchtert schlich die Kleine von dannen. Nun mussten wir die böse Tat gestehen. Der Schuss war nach hinten losgegangen, aber die Kollegin starrte uns nur verständnislos an und meinte: »Aber ich denke gar nicht daran, in ein teureres Zimmer zu gehen, mir reicht das.«

Auch wenn sie uns mit ihrem Geiz wirklich unsagbar auf die Nerven ging, dieses Loch war menschenunwürdig, und so sicherten wir ihr zu, den Restbetrag für ein normales Zimmer zu übernehmen. Auf diesen Deal ließ sie sich freudig ein. An diesem Abend haben wir alle aufgegessen.

Die letzten fünf Tage im Bus war es mir nicht wirklich gut gegangen. Ständig kämpfte ich gegen eine Übelkeit an, ich war allergisch gegen gewisse Gerüche geworden und in der Auswahl der Speisen sehr wählerisch. Was heißt wählerisch? Eigentlich hatte ich nur Lust auf Remouladensauce, Sauce hollandaise oder

Mayonnaise. Ich stopfte mir Pommes frites, ertränkt in Mayo, rein oder kaufte mir ein Hühnchen, das ich dann mit Remouladensauce beschmierte. Ein dumpfer Verdacht beschlich mich. Nachmittags beschloss ich, in die nächste Apotheke zu gehen und mir einen Schwangerschaftstest zu besorgen. In dieser Nacht schlief ich sehr schlecht. Morgens folgte ich dem Prozedere der Gebrauchsanweisung und starrte, nachdem ich auf das Röhrchen gepinkelt hatte, gebannt auf die Streifen, ob sich beide verfärben würden. 20 Minuten später hatte ich die Gewissheit, ich war in anderen Umständen, ich war schwanger.

Die menschliche Psyche ist seltsam. Bisher hatte ich meine Übelkeit einer Magenverstimmung zugeordnet und mich zusammengerissen. Doch jetzt, mit der Gewissheit, ein Kind zu erwarten, ließ ich mich total gehen und kotzte mir die Seele aus dem Leib. Dann rief ich bei meinen Eltern an, um ihnen die frohe Botschaft mitzuteilen. Als Erster ging mein Bruder Daniel an den Apparat. »Stell dir vor, ich bin schwanger!« Seine Antwort: »Ich sag nix.« Aufgelegt! Gut, vielleicht hatte er mit seinen 17 Jahren den immens wichtigen Inhalt der Botschaft nicht verstanden. Zweiter Versuch. Nach längerem Klingeln (mein Bruder schien sich verkrochen zu haben) hörte ich die verschlafene Stimme von meinem Onkel Holger, der damals bei uns wohnte, am anderen Ende. »Holger, ich bin schwanger!« Seine Antwort: »Oh, also ich sag es deinen Eltern nicht.« Aufgelegt! Allmählich begann ich zu verzweifeln. Wollte sich denn niemand mit mir freuen? Das war doch die Nachricht des Jahrhunderts! Dritter Versuch. Nach sehr langem Klingeln (Holger hatte sich offensichtlich zu meinem Bruder gesellt) nahm meine Mutter ab. »Mam, ich bin schwanger!« Pause! ... Lange Pause! Ihre Antwort: »Ich sag es deinem Vater nicht! Aber wir werden eine Lösung finden.« Aufgelegt!

DAS war ALLES? Kein »Oh Kind, wir freuen uns so!«? Zugegeben, ich hatte keinen Vater dazu zu bieten, musste das Kind allein großziehen und war natürlich auf die Hilfe meiner Eltern angewiesen, wenn ich weiterhin den Beruf der Schauspielerin auszuüben gedachte, aber derart ignoriert zu werden, das war hart. Ich würde es meinem gestrengen Vater bestimmt nicht mitteilen und natürlich hatte ich gehofft, dass mir diese schwere Aufgabe von

den anderen Familienmitgliedern abgenommen werden würde. Tja, Pech gehabt!

Nach einer weiteren Kotzrunde packte ich meinen Koffer und ging an die Rezeption, um meine Rechnung zu bezahlen. Die freudige Nachricht meiner Schwangerschaft würde ich erst im Bus verkünden. Erst ließ ich alle anderen einsteigen, um dann zum wiederholten Mal an diesem Tag den Satz von mir zu geben: »Ich bin schwanger!« Diesmal gab es Reaktionen von »erfreut« bis »besorgt«. Letzteres war vor allem unser Tourneeleiter, ein kleines, hageres Männchen, der den General spielte und den ich von allen am wenigsten mochte. Ein sogenannter Korinthenkacker. So auch diesmal. Man könne auf einer Tournee keine Rücksicht nehmen. Was wäre mit den Kostümen im Falle von Gewichtszunahme? Meine Freude schwand dahin. Ich glaube, es gibt im Leben nichts Schlimmeres als enttäuschte Erwartungen. Ich fühlte mich doch so wichtig und man nahm meinen Zustand einfach nur wie nebenbei zur Kenntnis und nun bekam ich auch noch Vorbehalte um die Ohren gehauen. Ich verzog mich auf meinen Platz Nummer 13 und schmolte vor mich hin. Gekommen war ich allein, und mit dem Wissen, zu zweit zu sein, verließ ich das Städtchen Freudensstadt, das seinen Namen in diesem Fall alle Ehre gemacht hat.

Der nächste Ort würde Kamen sein, in Westfalen, ich hatte also genug Zeit, über mein weiteres Leben nachzudenken und Pläne zu schmieden. Als wir am späten Nachmittag im Hotel eincheckten, erwartete mich bereits eine Nachricht von meinem Vater, der um Rückruf bat. Mir ging der Sogenannte auf Grundeis! Mit zitternden Fingern wählte ich die heimische Nummer. Mein Vater hatte offensichtlich neben dem Telefon gesessen, denn er war sofort dran. »Da deine Mutter mich heute den ganzen Tag durch jedes Babygeschäft in Starnberg geschleift hat und ich nicht davon ausgehe, dass sie diejenige ist, die schwanger ist, und sich nur noch ein weibliches Wesen in dieser Familie befindet, bei dem eine Schwangerschaft möglich sein könnte, komme ich jetzt zu meiner Frage: Bist DU schwanger?«

»Äh, hat Mam dir nichts erzählt?«

»Nein.«

»Ja, ich bin schwanger.« Endlich waren die Worte raus!